Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 21 (1931)

Heft: 24

Artikel: Eynars Töchter [Fortsetzung]

Autor: Speck, Georg

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638284

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 24
XXI. Jahrgang
1931

Bern,
13. Juni
1931

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Sommerlandschaft.

Von Arnold Büchli.

Ein heller Giebel grüßt vom Bühl
Aus Reben und aus Birnbaumkränzen,
Vom Ufer lockt ein Lüftchen kühl,
Durch Weinlaub flimmert Wellenglänzen.

Ein Trommler übt am Haldenrand,
Die Heuer rufen auf den Feldern,
Talüber knallt der Schützenstand,
Und widerhallt an fernen Wäldern.

Ein kornblond Mädchen träumt im Heu.
Sieh dort im Seeblau Segelblinken!
Und rauschend schäumt das Schiff vorbei,
Weit folgt ihm Jauchzen noch und Winken.

Eynars Töchter.

Roman von Georg Speck. 24

Sie ging eilig ins Haus und kramte mit flinken Fingern in der Schublade herum. Da. Da war es! Sie wurde ordentlich blaß, nahm dann entschlossen Portemonnaie und Rechnung und wanderte in den Laden zurück, in dem nur Peter allein war, weil es auf Mittag ging.

„Hier ist die Rechnung, Herr Rapin, und hier das Geld", sagte sie energisch. Der junge Mann stand mit rotem Kopf verdutzt und verschüchtert da und blickte bittend nach dem stolzen Fräulein. Sie sah dabei, daß er wieder die alten soliden Lodenkleider trug. Trotzdem sah er nicht schlecht aus. Er war noch mehr in die Breite gegangen und der Kopf war noch rassiger, eckenstirnig und eigensinnig geworden. Das Gesicht war frisch, mit einem schwarzen Haaranflug über dem festen Mund, der nun etwas geöffnet war und die überaus gesunden gelben Zähne sehen ließ. Am schönsten waren die wilden Augen. Eben noch hatten sie etwas kindlich Hilfloses, und das sah drollig aus bei diesem starken Menschen gegenüber dem zarten Fräulein. Aber dann schauten sie klar, klug und sehr entschlossen drein. Er unterschrieb die Rechnung und schob sie ihr zu. Das Geld ließ er liegen. Nachdem sie das Papier exakt zusammengefaltet hatte, begann sie spitz:

„Diese Rechnung wurde von uns nicht bezahlt und doch ist sie bezahlt. Wie kommt das, Herr Rapin?"

Er entgegnete ruhig: „Das kommt daher, weil ich sie bezahlt habe."

„Wie!" rief sie entrüstet, „wie kommen Sie dazu?"

„Weil ich dachte, die Mahnungsart meiner Meisterin könnte Sie kränken. Ich leide das nicht und will nicht, daß Sie uns etwas schuldig sind."

„Ach!" schrie das Fräulein und hatte fast Tränen in den Augen und alle Ruhe war dahin: „Das ist stark, um nicht zu sagen unverschämt!"

Er sah sie trotzig und hilflos an und sagte: „Es war ja nur vorläufig ein Weg, bis ich es Ihnen sagen konnte."

Merkwürdigerweise brach sie dieses Thema ab, obwohl ihr ein prüfender Blick sagte, daß er lüge und wahrscheinlich die ganze Sache verschwiegen hätte. Sie schauten einander an und dabei machten ihre Blicke immer mehr Frieden. Sie hätte nun gehen können. Nach einiger Zeit jedoch begann sie artig, das Näschen vornehm in der Luft und mit kühlen Augen:

„Sie sind also wieder da?"

„Ja."

„Und warum?"

„Weil ich Heimweh hatte nach der Stadt, nach allem. Als nun der Herr starb, schrieb mir die Frau, ich könne wieder eintreten, sie würde froh über meine Hilfe sein. Und nun bin ich da."

„Und glücklich?"

„Jetzt schon."

Sie überhörte, wie eine kluge Dame, was sie nicht hören wollte, und untersuchte weiter:

„Und nun wollen Sie immer dableiben?"

„Hier?" Er sah plötzlich sehr sachlich und klug drein. „Wenn ich will. Die Meisterin jagt mich nicht mehr herum. Sie hält mich gut und sagt, ich könne es noch besser haben, wenn ich sie heirate."

Des Doktors Jüngste rümpfte aufs zierlichste ihr Näschen und meinte von oben herab: „So? Da kann man Ihnen ja gratulieren."

„Unnütz. Sie ißt zu viel Likörbonbons und kam schon bis zum Malaga. Wenn es so fort geht, wird sie nächstens beim Kognak enden. Meine Eltern sind nun alle beide gestorben und ich will lieber ein eigenes Geschäft anfangen; denn ich habe zweitausend ererbt und zweitausend erspart."

„Nun also, sehen Sie", meinte das Mädchen gönnerhaft und wandte sich zum Gehen.

Er sah sie auf einmal so hilflos und traurig an, daß er ihr leid tat. Er sagte: „Allein hat das alles keinen Sinn."

Daraufhin betrachtete sie ihn nachdenklich, sagte aber nichts, gab ihm nicht die Hand und war so flink draußen, daß er nicht einmal die Tür öffnen konnte. Er meinte noch: „Nächste Woche bekommen wir einen neuen Lehrling, da kann man Ihnen die Sachen jeweils schicken, wenn Sie wollen."

Sie nickte freundlich. „Richtig, Herr Rapin. Das wäre angenehm. Wir haben nämlich kein Mädchen mehr und ich mache alles selbst."

„Das weiß ich ganz genau", platzte er heraus. Sie sah ihn strafend an und ging davon. Es war ein Vergnügen, sie so stolz und zierlich dahinschreiten zu sehen, darum schaute er ihr lange nach.

Die nächsten Wochen schickte er wirklich ihre Einkäufe, welche sie durch einen Zettel bestellt hatte, ins Haus, aber nicht durch den Lehrling, sondern höchst eigenhändig. Als er nach dem gelben Klingelzuge griff, zitterte er und läutete darum viel zu stark und zu lärmend. Und als drinnen ein leichter Schritt herbei kam und es dabei wie von seidenen Unterkleidern rauschte, stellte er seinen Korb kopflos auf die Schwelle und ging oder rannte fast mit großen Schritten davon. Als er glücklich um die Ecke war, überkam ihn Mut und Scham zugleich. Darum hielt er das nächste Mal stand.

„Wie, Sie selbst?" verwunderte sie sich.

„Ach, ich hatte gerade in der Nähe zu tun", sagte er, „und da ging es in einem hin."

Von diesem Tage weg hatte er immer in der Nähe zu tun und wurde dabei lustig und munter. Und sie war nicht mehr verwundert, sondern ebenfalls ganz munter, wenn auch allezeit sehr ernsthaft und besonnen in Rede und Blicken.

XVI.

Seele und Leben sind wie Sonne und Wolken in uns und über uns.

An einem Dienstagabend, in der zweiten Hälfte des Juni, stieg Frau Marzelin die hohe Stiege ihres Hauses herunter und schritt zur Stadt hinaus nach dem Bahnhof. Sie sah nicht blühend aus, aber zufrieden. Und ihr Kleid war dürftiger geworden, aber sie trug es mit Würde. Der Abend war schön und alles Volk auf den Straßen, da es noch nicht völlig neun Uhr und noch hell war. Sie grüßte mit Anstand, wurde wieder gegrüßt und gelangte so in aller Gemächlichkeit an ihr Ziel, als eben der letzte Zug des Tages auf dem kleinen Bahnhof einfuhr.

Es waren nicht viele Menschen auf dem Bahnsteig und auch nicht viele im Zuge. An einem der Wagenfenster dritter Klasse sah man einen Strohhut mit kleinem Rand, wie sie gerade in Paris Mode waren, und darunter den Kragen eines leichten Ueberrockes, wie man ihn hierzulande trug. Der Hut war tief heruntergezogen und der Kragen hochgestellt. Was dazwischen war, erschien als ein bißchen Elend, bestehend aus einer spitzen und betrübten Nase und ein paar scheuen Augen. Im nächsten Augenblick huschte ein Mensch in Strohhut und Mantel eilig über den Perron, faßte Frau Marzelin, die hilflos war vor Ueberraschung, bei der Hand und zog sie in den Schatten des Hauses. Dort blieb er stehen, kläglich und dem Weinen näher als dem Lachen, als er stöhnte

„Mutter, o Mutter!"

Ja, da war wieder einmal das schöne Wunder einer Mutter, die glücklich schien bei allem Elend und stark, trotz Jammer und Unglück. Sie umarmte ihr Kind, küßte es und fuhr ihm mit einem beruhigenden „So, so" über die Schultern, als sei es noch ein kleines Kind. Dann nahm sie ihn bei der Hand und führte ihn nach Hause. Er wollte jedoch nicht die breite Straße gehen, welche dahinführte und auf der die Leute vergnügt daherschlenderten. Er zog seine alte Mutter nach rechts und schlug den Richtweg ein, welcher zwischen weißen Gartenmauern — oh, wie es duftete nach Sommer und Blumen! — versteckt sich fortschlängelte. Am Wege standen von Zeit zu Zeit kokett die viereckigen spitzen Gartenhäuschen in reiner Helligkeit, zierlich grün umsponnen und schauten gefallsüchtig, lustig und sauber der ruhmlosen Heimkehr zu.

So kamen sie nach Hause und in die braungetäfelte Stube. „Sei willkommen, Richard, sei willkommen", sagte sie. Er schloß mit einem „Gott sei Dank" hastig die Tür zu, setzte sich an den Tisch, wühlte den Kopf in seine Arme und stöhnte: „Ich schäme mich."

„So, so", sagte sie wieder beruhigend und ging als richtige Mutter erst in die Küche, um eine dicke Gemüsesuppe hereinzutragen, welche dort in der Wärme bereit gestanden hatte. Sie schöpfte ihm heraus, legte ihm den Löffel zurecht und munterte ihn auf: „Iß, du wirst Hunger haben. Wann hast du zuletzt gegessen?"

„Gestern mittag", antwortete er. „O Mutter, Mutter!"

„Das hab' ich mir gedacht. Mit dem Essen kommen die Gedanken und Mut und Lebensfreude, darum iß. Es ist, was der Garten gibt und", setzte sie leise hinzu, „ich habe die letzten Wochen davon gelebt. Fleisch habe ich keines. Aber hier ist noch etwas Käse, den schneide ich dir hinein. Weißt du, das hattest du immer so gern."

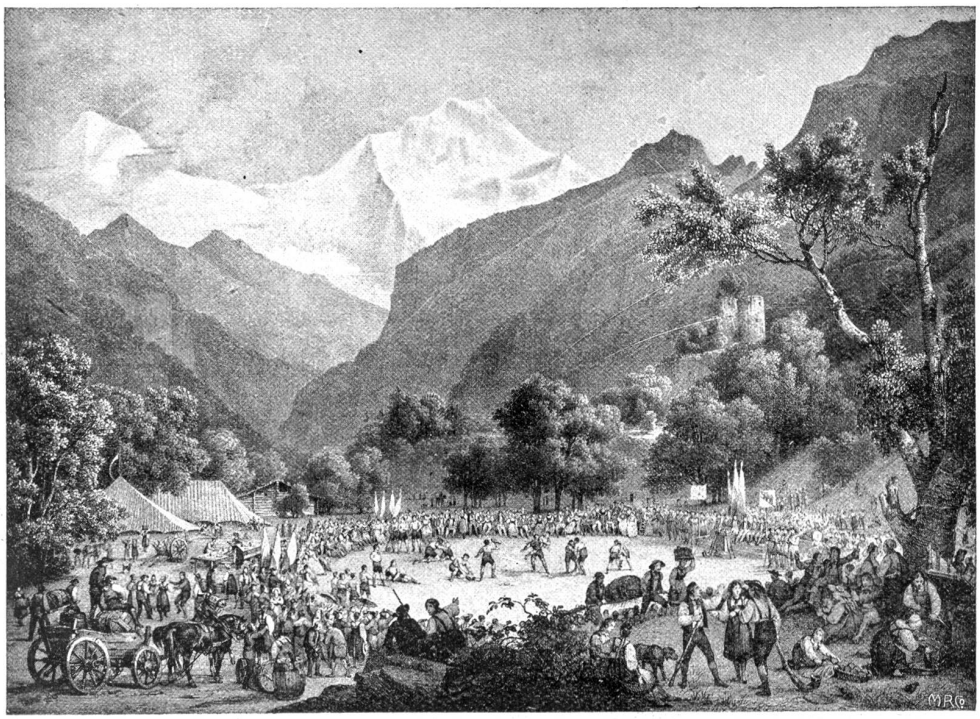
Er aß, saumselig erst und ohne rechte Lust, darauf wurde es jedoch immer besser und er aß die ganze Schüssel leer, indessen sie ihm liebevoll zuschaute. Dann saßen sie eine Weile stumm in der Stube, die nun vom hellen Dunkel der Sommernacht draußen angefüllt war. „Und", begann sie zögernd, „ist denn gar nichts übriggeblieben?"

„Nichts", seufzte er.

Vielleicht seufzte sie auch. Aber man hörte es nicht. Er hörte nur, daß sie sagte: „Nun, die Hauptsache ist, daß du glücklich wieder da bist. Dafür sei Gott Dank. Geh

jetzt ins Bett und schlafe gut, morgen ist auch ein Tag und da sollst du Fleisch auf dem Tische haben."

Er ging in seine Kammer, froh und traurig zugleich, und als er die Tür zumachte, hörte er, wie die Mutter aus der Lade, wo der Rest an Silberbesteck aus den guten Tagen verwahrt wurde, die sechs besten Löffel herausnahm und in ein Papier wickelte. Das gab ihm einen rechten Stich; denn er fühlte, daß sie ihr letztes Gut versetzen wollte, um Fleisch auf den Tisch zu bringen. „Mein Gott", stöhnte er und fand sonst keine Worte. Er zog die Decke bis über die Ohren, konnte lange nicht schlafen, hielt Einkehr in sich und kehrte auch aus, alles, was er als nichtsnutzig befand. Darauf schlief er endlich ein, schlief wohl und gut im mütterlich gerüsteten Bette und erwachte frühzeitig mit der vagen Erkenntnis, an einen neuen Lebensweg und -abschnitt gelangt zu sein.



Das Unspunnenfest von 1805 in Interlaken.

Noch fehlte es ihm an Klarheit, noch stak er in einem Nebel unklarer Gefühle und glaubte, bis an den Hals in Scham und Schande versinken zu müssen. Aber der Wille zur Läuterung war vorhanden und damit wohl auch der Weg. Er sprang aus dem Bette heraus, kleidete sich eilig an und legte auf den Tisch einen Zettel mit dem Vermerk, daß er in den Garten gehe und vielleicht erst am Abend zurückkehren werde. Darauf steckte er ein Stück Brot zu sich, nahm den Gartenschlüssel vom Nagel und ging davon. Er schlich scheu die Häuserwände entlang. Aber die Gassen waren noch still und leer, kaum daß ihm ein Milchmann begegnete, der mit seinen Milchkannen klapperte und ihre Blankheit in der Sonne spiegeln ließ. Vor dem äußeren Tore blieb er stehen. Da stand hochgetürmt zwischen massigen, sonnengoldigen Mauern der gotische Bogen und durch seine Oeffnung schimmerte das satte Grün von Baum und Busch, über dem der lichte Himmel stand, wie ein Zeichen der ewigen Schönheit; denn es war ein klarer blauer Tag am Himmel aufgegangen. Es war, wie es in den Träumen Richard Marzelins gewesen, da ihn in der kalten Fremde das Heimweh fraß. Es rieselte ihm nun über den Rücken, und das Herz ging ihm auf vor Lust, und er rannte hinaus, bis er zu der großen weißen Mauer kam, in der sich die Tür ihres Gartens befand. Er steckte zitternd den Schlüssel ein, öffnete und schloß hinter sich eilig wieder zu. Dann stand er eine Weile, mit dem Rücken an die Türe gelehnt. Draußen gingen Leute zur Stadt. Er hörte ihr Schwatzen und Lachen. Aber keiner sah ihn und er schauerte und frohlockte vor Lust und Wohlgeborgenheit.

Um ihn war Dunkel und Kühle und über ihm dichtes Grün, das wie eine Laube und Grotte zugleich den Aufgang umschloß. Er stieg mit innerstem Behagen die kleine steinerne Treppe empor, und jede Stufe weitete seinen Blick. Da er am Ausgang die Büsche streifte, überrieselte ihn der Tau wie ein Regenschauer.

Der Garten war mehr lang als breit. Er wurde von hohen braunen Bretterwänden eingeschlossen, welche mit den Spalieren der Birnen, Aepfel und Pfirsiche gänzlich übersponnen waren. O welche Lust, geborgen und ruhig durch die Gartenwege zu wandeln! Ueber dem Zaune winkten die hohen Bäume der Nachbargärten, fern und doch nahe und vertraut. Und die Wege, sauber mit Brettern und Buchs eingefaßt, waren Wege der Heimat. Da standen Levkoien und Nelken und Geranien festlich den Borden entlang. Und ein ganzes Beet war voll von Begonien von seltener Größe und farbiger Pracht. In den zarten Blütenblättern hatte sich der Tau gesammelt, wie in einem Becken von weißem und rotem Marmor, und schon kamen die Bienen zum Trinken.

Und Gemüse war da. Es sah frisch, gesund und nahrhaft aus, und er wunderte sich über die Fülle desselben und über den Fleiß der Mutter, bis ihm einfiel, daß sie hiervon lebte, da sie sonst nichts mehr besatz. Es würgte ihn am Halse, daß er den Kragen abnehmen mußte. Alles hatte er ihr genommen, und alles mußte er ihr wieder geben. Gerechtigkeit! Er wollte es. Er konnte es. Er wußte nur noch nicht wie; so elend fühlte er sich, verwirrt und oft noch mutlos.

Er schritt lange durch die Gartenwege, grübelnd, Pläne schmiedend, schwankend zwischen Mutlosigkeit, Angst und Lust; aber immer gedrückt von der Last der Scham. Ganz hinten war vor einem kleinen Werkzeugschuppen eine Reblaube mit Bank und Tisch darin. Dahinein setzte er sich; denn die Sonne war hoch gestiegen und machte warm. Er legte sich auf die Bank und sah durch die Oeffnung der

Die Tellspiele in Interlaken. — Der Rütlischwur.

Einganges zum Himmel empor. Wie hoch und blau war er doch! Ein paar zarte Sommerwolken fuhren leicht, rein und weiß dahin wie Schwäne. Am Rande des Horizontes jedoch türmten sich schneeige Wolkengebirge, schwermütig und sehnsuchtsvoll, still und fern und hoch wie das mächtige Haus der Seligen. Die Luft war ruhig und warm. Die Grillen schrillten im Chor. Es klang in der Stille wie eine Musik von Glas. Plötzlich sang irgendwo eine dunkle Frauenstimme ein Lied. Es klang machtvoll, traurig und schwer, wie Solfeggien oder alte Kirchenmusik. In den Pausen zwischen den einzelnen Strophen war die Ruhe ringsum gegenständlich wie eine Wand, nur durchbrochen von dem gläsernen Gesang der Grillen oder dem schläfrigen Summen der Insekten.

Es zersprengte ihm fast das Herz. Er nahm Papier und Bleistift zur Hand und schrieb:

„Seh' ich den stillen weißen Wolken zu,
Die über blaue Himmelsfluren wandeln,
So wunderbar und rein und so voll Ruh',
Wie fremde Wesen, die im Traume handeln,
Regt in mir selbst die Sehnsucht mächtig sich —"

(Fortsetzung folgt.)

Zur Wiedereröffnung der Tellspiele in Interlaken.

Auf morgen Sonntag, den 14. Juni (bei schlechtem Wetter acht Tage später), ist die Eröffnungsaufführung der wiedererstandenen Tellspiele im Rugenpark angesagt. Wenn je mich der Ruf „Kommt nach Interlaken!" gepackt hat, so diesmal. Denn noch steht mir die glanzvolle Erstaufführung aus dem Jahre 1912 dankbar in Erinnerung. Das damals geschaffene Interlakener Freilichttheater im Rugenpark war auf dem besten Wege, sich internationalen Ruf zu erwerben und ein Angelpunkt ersten Ranges für die Fremdenwerbung zu werden. Da machte der Kriegsausbruch dem hoffnungsvollen Unternehmen ein vorzeitiges Ende. Ein wagemutiges Komitee, unter Führung des bewährten Leiters der ersten Tellspiele, des Herrn Georg Wäckerlin, hat sich an die Arbeit gemacht, die 1914 zerrissenen Fäden wieder aufzunehmen und die Freilichtspiele wieder aufleben zu lassen. Schon letztes Jahr wurde ein neuer Tellspielverein gegründet und dann mit Begeisterung die Arbeit aufgenommen.

Im Rugenpark draußen im Bödeli, zwischen Interlaken und Wilderswil, ist die wunderbare Naturbühne mit den zum Tellspiel gehörigen Bauten neu eingerichtet worden. Man weiß von der ersten Spielperiode her, wie ideal die Verhältnisse für die Inszenierung einer Freilicht-Tellaufführung im Rugenpark liegen. Es ist möglich, sämtlichen Szenen die zu ihr passende sinngemäße und stimmungsvolle Szenerie zu geben. Auf einer sanftgeneigten Waldwiese, die von prächtigen Tannen und Buchen überschattet ist, findet zur Linken ein Dörfchen mit richtigen heimeligen Holzhäusern, einem Kirchlein und der trutzig ragenden Zwing-Uri, zur Rechten das Rütli und das „hohe Felsenufer am See" der ersten Szene Platz. In der Mitte des Planes steht das offene Spielhaus, in dem die Innenszenen, wie die Dreimänner-Szene und die Tod-Attinghausen-Szene, sich abspielen. Dieses gleichzeitige Nebeneinander von Oertlichkeiten, die in Wirklichkeit weit auseinander liegen, stört deshalb nicht, weil alle Teile dieser Szenerie sich ungezwungen in das künstlerische Ganze einfügen. Der Zuschauer hat beständig vor sich ein interessantes farbenbelebtes Bühnenbild, in dem Natur und Kunst sich harmonisch ergänzen.

Die Zuschauer-Tribüne ist für Massenbesuch, d. h. für ca. 2000 Gäste, berechnet. Sie ist diesmal gedeckt, und so sind die Spiele nicht mehr unbedingt vom Wetter abhängig wie vordem. Die Kosten sind naturgemäß sehr bedeutend und ein guter Besuch bei schönem Wetter wäre den Spielen zu gönnen.